

Unsere

Heimat

Eisen und Not.

„Not bricht Eisen“.
Sagen die Weisen.
Auch umgekehrt
Ist's Wort was wert,
Wenn's letzte droht:
„Eisen bricht Not!“

Sagen aus dem Kreise Köslin.

Von Dr. Schulz-Köslin.

69. Der Schatz in Laskia.

In dem Dorfe Laskia, welches etwa eine Meile von Köslin entfernt liegt, soll hinter der herrschaftlichen Scheune der Böse umgehen. Vor ungefähr zwanzig Jahren spielten dort einige Kinder. Als sich der eine Junge hinter dieser Scheune verstecken wollte, sah er dort eine Menge Gold-, Silber- und Kupfermünzen aufgeschüttelt liegen. Ganz erstaunt rief er da aus: „Ach du meines, wat voor veel seld!“ Kaum hatte er aber diese Worte gesagt, so war auch schon alles wieder verschwunden. Nur drei Kupferdreier, welche der Knabe noch schnell mit der Hand aufgegriffen hatte, sind von dem Schatze gerettet. Diese Münzen befinden sich bis auf den heutigen Tag in dem Besitze der Familie. (Zahn 392).

VI. Erdgeister.

Die Erdgeister gehören zu den Naturgeistern. Ihr Reich befindet sich in der Erde, in Hügel und Bergen, unter dem Aker und auch unter menschlichen Wohnungen. Ihr Leben verläuft ähnlich dem der Menschen mit Geburt, Taufe, Hochzeit und Tod. Zuweilen leben sie auch in einem geordneten Staat mit einem König an der Spitze. Von Gestalt sind sie klein, nur ellen- oder gar nur spannenlang, dabei meistens alt mit unförmlichem Kopf und härtigem Gesicht. Ihre Füße sind meist mißgestaltet mit Enten- oder Gänsehänden. In der Regel sind sie unsichtbar durch Gebrauch eines spitzen Hütchens, der Nebel- oder Tarnkappe. Ihrem Charakter nach sind sie bald freundliche, dem Menschen gewogene, bald boshafte, dem Menschen feindlich gesinnte Wesen. Die Erdgeister sind im allgemeinen unter dem Namen „Zwerge“ (Zwerg mittelhochdeutsch twerc, wohl abzuleiten von mhd. twerc, querch — mhd. quer — in der Bedeutung „verwachsen“) bekannt. Bei uns in Pommern werden sie in der Regel Unterirdische, Dellerkes, Welfkes auch Zülkes genannt (wohl Rosforra von ult, also die kleinen Alten).

70. Die Unterirdischen in Kraxig.

Früher hat es in Kraxig ganz winzige Leutchen gegeben, die stärksten so groß wie die kleinen Kinder. Diese haben den Menschen oft die Säuglinge geraubt, um ihr eigenes Geschlecht größer an Wuchs zu machen und zu vermehren. Statt des gestohlenen Kindes ließen sie einen der Thriegen in der Wiege zurück. Zwang man jedoch diesen Wechselbalsam zum Sprechen, so mußten die Unterirdischen, wie man die kleinen Leute nannte, ihre Beute wieder zurückgeben. Einst hatten die Unterirdischen, welche hinter einem Kraxiauer Bauernhause unter

der Wurrt (das Land zwischen Garten und Feld) wohnten, dem Besitzer des Hofes ein Kind gestohlen. Sie waren aber so schwach, daß, so viele ihrer waren, anfassen mußten, um den Raub zu vollbringen. Dafür legten sie dann eine ganz alte Zwergin in die Wiege, welche doch bald sterben mußte. Die Bauerfrau merkte aber den Betrug an dem großen Kopfe der Unterirdischen und stellte eine Probe an. Sie nahm Eierschalen und rührte darin etwas zurecht, sodaß die Zwergin aus der Wiege alles mit ansehen konnte. Ganz verwundert fragte sie, was sie denn mit den Eierschalen anfangen wolle. „Darin will ich brauen,“ sagte die Frau. — „Geht das denn?“ fragte der Wechselbalsam weiter. „Gewiß“, erwiderte die Bäuerin. „Na“, sagte da die Zwergin:

„Bün ik doch all so ult
Is Boem un Hult,
Neje Moal afhoocht
Un neje Moal werra wussa;
Dowe so wat heft doch noch nich seia.“

Da hatte sich der Wechselbalsam verraten, und die Unterirdischen mühten das gestohlene Kind wieder herausgeben. (Zahn 108.)

71. Die Unterirdischen laden eine Frau zu Gaste.

In einem Bauernhause in Kraxig hatten die Unterirdischen ihre Wohnung unter dem Feuerherd aufgeschlagen. Wenn nun die Bäuerin ihre Kinder reinigte, warf sie stets das ausgekämmte Haar und die Läuse auf den Herd. Das verdros die Zwergin, denn sie hatten den Herd immer als ihren Tisch angesehen. Als nun einmal bei den Unterirdischen Kindeleib war, luden sie auch die Bäuerin dazu ein. Beim Mahle ließ die Zwergin eine verdeckte Schüssel vor ihren Gast stellen, und als die Frau den Deckel öffnete, erblickte sie statt der Speisen lauter Läuse in dem Gefäß. Wie sie ganz verwundert fragte, woher all das Ungeziefer in die Schüssel gekommen sei, und was das bedeuten solle, antwortete ihr die Unterirdische: „Wie du das Geruch Läuse nicht essen magst, so widerlich ist es auch uns, wenn du diese ekelhaften Tiere auf unsern Tisch, den Feuerherd, wirfst.“ Da versprach ihr dann die Bäuerin, künftig nicht mehr die Läuse auf den Herd zu werfen. (Zahn 109.)

72. Die Unterirdischen sehen den roten Sahn auf's Dach.

Zu einem Bauern in Neuklens kam eines Tages ein Unterirdischer und fragte an, ob seine Leute nicht in dem Hause eine Hochzeit feiern dürften. Es solle kein Schade nicht sein; nur dürfe sie niemand bei dem Feste belauschen. Der Bauer willigte ein, war aber selbst so neugierig, daß er in den Kasten der Wanduhr kroch, um von da aus die Unterirdischen zu belauschen. Niemand bemerkte ihn, und das Fest war beinahe zu Ende, da überkam ihn ein Suspen. Im Nu verschwanden die kleinen Leute, der Unterirdische aber, welcher ihn um die Erlaubnis gebeten hatte, riß voll Zorn den Uhrkasten auf und sprach zu dem Bauer: „Sättest du dein Wort gehalten, ich hätte dir Gold über Gold gegeben. So werde ich dir den roten Sahn auf das Dach sehen!“ Und so kam's auch. Ehe er sich, der Bauer, verhas, brannte sein Haus lichterloh. Kein Löschchen half; und nach wenigen Stunden war er bettelarm geworden. (Zahn 681.)

73. Die Zülkes in Samund.

Die Zwerge heißen in Samund die Zülkes. Als ehemaliger Wohnort derselben gilt ein nordwestlich des Dorfes gelegener jetzt abgetragener vorgeschichtlicher Grabhügel, der deshalb der Zülkesbarck genannt wurde. Diese Zülkes sollen freundliche Leutchen gewesen sein. Ihre kleinen Wirtschaften waren, wie es heißt, stets reichlich mit frischem Brot und guter Milch versorgt; armen, aber guten und frommen Leuten gaben sie in Zeiten der Not gern unerwartet und ungesehen davon ab. Neben dem Berg befand sich ein Teich, der Zülkesdiek, der auf einer Seite mit gewaltigen Steinen eingefast war. Aus ihm schöpften die Zülkes ihr Wasser (nach Knoop, Volksagen usw. aus dem östlichen Hinterpommern 257). Nach einem andern Bericht (Haas 71) besorgten sich die Zülkes ihre Nahrungsmittel in dem letzten Samunder Bauernhause, auf dem Wege nach Labus. —

Vielfach gelten die Erdgeister auch als die Hüter im Erdboden verborgener Schätze. Es mögen daher hier noch zwei Schatzjagen angereicht werden, wenn auch Erdgeister darin nicht ausdrücklich erwähnt werden.

74. Der Topfherbel zu Thunow.

In dem Dorfe Thunow wohnte vor 60 Jahren ein Mann, der sehr fleißig und sparsam war und auch von seinen Leuten Fleiß und Sparsamkeit verlangte. Besonders seine Stieftochter hatte es nicht leicht im Hause und gegen sie war er ganz besonders strenge. War sie nicht zur befohlenen Zeit mit einer Arbeit fertig, so sekte es oft Schläge. Eines Tages war das Mädchen damit beschäftigt, auf dem Felde nahe am Schwarzbach Dung zu verstreuen. Es war mittags in der zwölften Stunde. Eben wollte sie den letzten Dungaufen verbreiten, da stieß sie mit der Forke auf einen harten Gegenstand. Sie glaubte, es wäre ein Stein, aber als sie nachsah, bemerkte sie, daß es eine Scherbel war; zugleich sah sie auch, daß von der Forke ein Zinken abgebrochen war. Da fing sie an zu weinen und sagte: „Nun wird es zu Hause wieder Schläge geben, und die Scherbel darf ich auch nicht auf dem Aker liegen lassen.“ Sie verstreute den Dunga, so gut es ging, und dann fing sie an, die Scherbel fortzutragen; sie sammelte sie in ihre Schürze und schüttete sie in den Schwarzbach. Aber je mehr sie forttrug, desto mehr wurden es; doch sie ließ nicht eher nach, bis sie alle fort waren. Dann ging sie nach Hause. Die Mittagszeit war längst vorüber, als sie ankam. Sie stellte ihr Werkzeug an seinen Platz. Die Dunggabel aber stellte sie so auf, daß sie den abgebrochenen Zinken genau an seine Stelle rabte. Raum hatte sie sich zum Essen hingesezt, da trat der Stiefvater in die Stube, und schalt heftig, daß sie so spät gekommen sei. Das Mädchen fing an zu weinen und erzählte, daß der wiesen gelben Topfherbeln und daß ihr dabei die Forke zerbrochen sei. Da kam denn auch die Mutter dazu, und die sah, daß noch einige blanke Scherbel an der Schürze hängen geblieben waren. Bei näherer Betrachtung erkannte sie dann, daß es Goldstücke waren, und als das Mädchen die zerbrochene Forke vorzeigen wollte, da merkte sie zu ihrer Ueberraschung, daß sie ganz heil war. Dann gin-

gen sie alle drei auf das Feld zu der Stelle, wo das Mädchen die Loufcherbel gefunden hatte und suchten auf und ab, aber es war nichts mehr zu finden; und auch im Schwarzbach war von den hineingeworfenen Scherbeln nichts mehr zu sehen. So hatte das Mädchen einen ungeheuren Schak in die Tiefe des Schwarzbachs gesenkt, und dort liegt er noch heute. (Aemius u. Knoop, S. 49-50.)

75. Der Traum vom Schake.

Im Jahre 1815 kaufte der Schneidermeister Emil Urlaub in der Nähe des Oberlandesgerichtsgebäudes in Köslin ein Haus, welches er mit seiner ihm vor kurzem angetrauten Ehefrau bezog. Hinter dem Hause war ein Hof danach ein Stallgebäude und hinter diesem ein Garten. In einer Sommernacht träumte die junge Frau, unter einem ihr näher bezeichneten Rosenstrauche, an einem Mohrrübenbeete ihres Gartens, liege Geld vergraben, das könne sie heben. Die Frau, noch jung und furchtsam, verschwiege diesen Traum ihrem Manne, weil sie fürchtete, dieser werde von ihr verlangen, des Nachts in den Garten zu gehen und nach dem Schake zu graben. Die größte Furcht aber hatte sie vor dem Stallgebäude, durch welches man nur in den Garten gelangen konnte. In der folgenden Nacht hatte die Frau denselben Traum, und als sich dieser zum dritten Male wiederholte und eine Stimme zu ihr sagte, sie möge doch hingehen und graben, erwiderte sie im Schlaf: „Wir haben noch keinen Spaten.“ Die Stimme antwortete, sie solle nur die Schaufel nehmen, es gehe auch damit. Erst nach Jahren als das Grundstück schon wieder verkauft war, erzählte die Frau von dem Traume ihrem Mann. Das Besondere an der Sache war, daß in dem Sommer, in welchem die Frau die Träume hatte, die Erde des bezeichneten Beetes locker wie Meise war, während die Mohrrüben auf den Nebenbeeten mit der Dunggabel ausgegraben werden mußten. Der Käufer des Gartens, welcher von den Träumen erfahren hatte, soll des Nachts nach dem Schake gegraben haben; er stieß jedoch überall, wenn er mehrere Fuß tief in der Erde war, auf einen Stein, den er nicht durchdringen konnte. Er soll sogar bis unter die Beeten der Nachbargärten gekommen sein, aber überall den Stein getroffen haben. Daß in einem der Gärten Geld vergraben war, wußten zu der Zeit alte Leute noch zu erzählen. (Aus Bl. f. pomm. Volkskunde IV, S. 185.)

Die Orgel von St. Marien in Köslin.

Daß in der altbewährten St. Marienkirche zu Köslin eine der bedeutendsten und schönsten Orgeln unserer Provinz zu finden ist, war mir längst bekannt. Leider war es mir bisher nicht vergönnt gewesen, mich persönlich an der Vortrefflichkeit des

Instrumentes, das als ein Meisterwerk der schlesischen Orgelbaufirma Schlag und Söhne gepriesen wird, zu erfreuen. Die Gelegenheit dazu ergab sich in den letzten Tagen. Nur wenige Stunden weilte ich in Köslin. Wohl die bedeutendste von ihnen verbrachte ich unter der freundlichen Führung des Herrn Kantors Voigt an der tonmächtigen, viestimmigen St.-Marien-Orgel. Zuerst stand ich vor dem großartigen Totaleindruck, hörte vom Altarraum aus, wie sich der Orgelklang, von kundiger (Joachim Voigt) Hand entfesselt, bald majestätisch dröhnend, bald wohlklingend oder mystisch raunend im weiten Gotteshause ausbreitete. Das hohe Gemölde verstärkte und verlängert hier den Hall, ohne ihn unangenehm zu machen. Alles klang frei, leicht, glänzend. Eine gute Orgel ist eben nur etwas Saktes, wenn nicht die entsprechende prächtige Musik hinzukommt. In der Marienkirche ist, was nicht oft zusammenfällt, beides von erlesener Güte.

Nun stieg ich herauf zur Orgel, um mit ihr direkte Fühlung zu nehmen, prüfte ihre einzelnen Stimmen, die eine reiche Fülle köstlichster Klangfarben und ungemein charakteristischer Ausdrucksnuancen ergaben. Die Grundtonigkeit des Pfeifwerks und die metallisch schmetternde Bucht der Rohrwerke zeigten sich in glücklichstem Ausgleich. Die Hochdruckstimmen des dritten Manuals unter denen eine machvolle Tuba hervorsteht, bedeuten eine besondere Zierde der Orgel. Der ganze Stimmenreichtum ist durch den modern-pneumatischen Spielapparat, der mit der Leichtigkeit und Genauigkeit einer Präzisionsmaschine arbeitet, so zu meistern, daß er unmittelbar in den Dienst des künstlerischen Vortrags gestellt werden kann, und ein zweckmäßig disponierter Kollischweller macht den Spieler zum unumschränkten Gebieter über Kraft und Zartheit, Anfluten und Abheben des Klanges. Das Einzige, was ich noch verbesserungsfähig fand, ist die Saloufischweilvorrichtung, für die der pneumatische Antrieb nicht günstig ist. Sie müßte noch intensivere Wirkungen, die bis zum letzten Grade der Zartheit, zu spärlichen Klängen führen, hervorbringen. Dies nachträglich zu ergänzen, ist für den Orgelbauer leicht, und mit verhältnismäßig geringen Kosten dürfte auch in diesem Punkt die Vollkommenheit erreicht werden, welche das Prachtwerk im Ganzen zeigt.

Wahrlich die Kösliner können stolz auf ihre Orgel und auf ihr für kirchenmusikalische Aufführungen hervorragend geeignetes Gotteshaus sein. Unter solch glücklichen Umständen muß es für den Fachmann in Köslin eine Lust sein, der edlen kirchlichen Tonkunst zu dienen, und der Kösliner Kunst-Gemeinde, die sich — das liegt ja nahe — ihrer hervorragenden Stellung kaum immer bewußt sein dürfte, mag einmal von einem Auswärtigen gesagt sein, daß sie etwas besitzt, um das sie viele andere

Städte beneiden und das ihr den Weg zu künstlerischer Kultur in besonderem Maße ebnet.

Ulrich Hildebrandt-Stettin.

Kantor Voigt bei ihm abschließend hierzu: Wenn nun die St. Marien-Gemeinde in Köslin eine so schöne Orgel besitzt, so müßt sie ihr nichts, ohne daß sie ausreichend vorgeführt wird. Dazu hatten wir spezielle Orgelvorträge, die die großen Orgelfunktionen von Bach u. a. zu Gehör brachten. Leider mußten sie wegen zu schwachen Besuchs eingehen. Herr Voigt bittet nun die Freunde der Orgelmusik, sich zu sammeln, indem sie ihre Namen und Adressen unverbindlich in eine bei Herrn Buchhändler Ludwig ausliegende Liste eintragen. Dann kann Herr Voigt sich an diese Orgelfreunde persönlich wenden und es werden dann schon soviel Karren zu den Orgelvorträgen zusammenkommen, daß die Kosten des elektrischen Betriebes für einige Vorträge gesichert sind.

Flurnamen von Neubanzin.

Von Dr. Schulz-Köslin.

Neubanzin wird zuerst 1313 in einer Urkunde des Bischofs Heinrich von Kammin erwähnt, in der dieser dem Cistercienserkloster Dargun in Mecklenburg u. a. den Besitz der Dörfer Bast, Oldenbantzen, Nujenbantzen (auch Rosenbantzen geschrieben) bestätigt (S. Pom. Urk. Bd. V, 1, S. 102). Ortsnamen mit der Vorabsilbe „Neu“ treten in unserer Gegend immer darauf hin, daß es sich um eine neue, deutsche Siedlung neben einem alten, wendischen Ort handelt. Die alte Bezeichnung des ursprünglichen wendischen Orts dürfte Bandedshyn sein, so geschrieben in einem Grenzürgleich von 1315 zwischen Nicolaus von Barchmin nebst Bettern und dem Kloster Dargun als Eigentümer des Hofes Bast (S. Pomm. Urk. Bd. V, 1, S. 220). Nach Dr. Mude ist als ursprüngliche Form wahrscheinlich Bantsin anzunehmen, was besagen würde, daß es das Besitzdorf, der Ritterstift der Banda (poin. Benda bzw. Bonda) ist. Banda ist Kurzform von Chotuband, Bandimir oder Bandirad (S. wend. Ortsnamen in Nr. 1 Jahrgang 1923 dieser Blätter).

Die Siedlung ist eine deutsche Gründung, deshalb sind unter den heute noch gebräuchlichen 13 Flurnamen solche mit wendischem Ursprung naturgemäß wohl nicht anzutreffen. 1. Fichte g a r e, Fichtengarten, ein Acker der früher mit Fichten bestanden war. 2. F r i e d h o f, eine Wiese, die früher als Begräbnisstätte gedient haben soll. 3. S o a l e w e d, Hohlweg, früher Landstraße von Neubanzin nach Altels. 4. S u n n e s t e i n, Hundeschwanz, ein Ackerstück in Form eines ge-

Johann Schieler.

Ein hinnerpommersches Dörpgeschicht.

Von Hans Norden-Kolberg.

As dei oll Erik noch lewt do heiten de Buren in Jamsow all Behk'. Uem dei ganz Behk'senipp häter uteinanner hollen tau können, har man jedem noch so'n kitten Binomen gewt. So rädt man vom Freishult Behk' nich anners as vom „Dreckpaul-Behk'“ ut dem Grun, weil achter dem Hoaf dei Dörppaul leg, in wedom so allerhand Woater sich tauammen fynn. Dat dit Behk'sen grad gaut taujegat här, kann man nich säggen. Sei was dei vörnehmst Bur in Dörp, un sin üllst Jung „güng upp Bildung“ in Stettin. —

Hüt was eigentlick 'n wichtig Dag: Ut', dei Groknecht, würd köttig, Behk'sen sin Uellst keim in Ferien tohus, un „Wassow“, dei all Häudshund, har veir Jungen krägen! Veir runn, kugeligklein Biefter, von Raff' kein Spur!! Weil dit alles upp Utten sin Geburtsdag tov keim betracht hei den Hundgeburtsdag so as ein gaur Vörbebidung. Sei namm 'n nigen Priem und röp: „So—hann! So—hann!“ Dat was dei Häudsjung.

Ein schwächigen Bengel kröp ut dem Hög. So'n Bild vom affariffnem Bauk schöw hei verlägen unner't Kockschöt.

„Doat man dat Bauk him Köster! Hier giff

wat häteri tau daun!“ Dorbi spuckt Ut' den nigen Priem ut. Un dat was immer dann dei Fall, wenn hei sin Affneigung so recht tom Udrud bringen wull. Mit Bauk und Wissenschaft stünn Ut' nämlich bannig upp dem Kriegskaut.

„Johann, uns „Wasser“ hätt Jungen!“ Dat Bauk feil dem Jungen vör freud'gen Schred ut dei Hand.

„Wo find's?“

„Na, kumm eis mit!“ Ut' tög dei Lütten ut der Hundhütt. „So, dei hier bliffst legen! Dat giff 'n gauden Häudshund!“ Wer so wat von Hund- un Hundsarten verstünn, dei wer woll anner Ansicht wäst. „Schön“ was hei nich. Rug un sturr, söwen Farwen, scheim Bein un von allem ein häten: Teckel, Terrier, Dobermann, Jagdhund und Schepervhund. So ganz schien dat Johann ud nich im floaren. Blos Ut' wer ganz Für und Fett. Drum seggt hei:

„Soal eins den Buren“ — Johann leip all — „und laßt Willem, id mein den jungen Herren, ud liderst mitbringen!“

Dei leiten sid nich lang nögen.

„Utte, id gratuliere Ihnen! Lassen Sie sichs im neuen Lebensjahre recht gut ergehen!“ Dei Oberprimaner hüll dem Knecht dei Hand hen.

„Ich bedanke mir auch schön, junger Herr!“ Ut' würd ordentlich rot öwer sien Tunenschlag in't

hochbütsch Sproak, mit dei hei sich vör gewöhnlich nich affgaw. Nich eis mit dem Priester. Un dat wull doch wat seggen.

„Na, Ut', wat schallen all dei Hund!“ Dei Bur kel 'n häten knurrig upp sien verarötterten Weihbestand.

„So, Herr, id har so mien Gedanken. Do id hüt so grad köttig bin, wull id dei Hund nich liderst in Dreckpaul schmieten. — Dunnerlütting, „Dreckpaul“, dat was em so wessliwot, dat künn dei Bur nich so recht hören!

„Du weißt recht genau, daß Hunde nicht mehr in den Teich geworfen werden dürfen. Merke Dir das ein für allemal!“ Dei Bur „sprach“ mit em, dann wär 't immer die' Lust!

„Ne, ne Herr! Sei schallen ud ganz gewiß nich in den Dr. . . in dat Loch. Id war's utreden un — — verköpen. Dat künn so min Geburtsdagsgeld sin — — id dacht man so, Herr!“ Und dorbi grifflicht hei.

„Meinetwegen!“ Dei Bur gung hoffati.

Dei Gymnasiast befel sich nur dat Tafeltüg etwas neger. Sei lacht ud. So öwerlägen as 'n Städter!

„Dit ward uns nieg Häudshund, jung Herr!“

„Hat er schon einen Namen?“

„Ne. Id dacht so an „Wasser“. So heiten dei Hund upp dem Dörp doch immer!“

kürmten Bundeszwanges. 5. Kaulach, wohl Raub-Late d. i. Kuhlache; heute Wiese, früher eine Stelle mit leichtem Wasser, wo vielleicht die Kühe getränkt wurden. 6. Kautesoart, Katenfurt, Furt an der Kate, heute befindet sich dort die Schule. 7. Krück, ein Acker, an dem früher ein krummer Graben vorbeigegangen sein soll. Im Kreise Pyritz kommt als Flurname Kreef vor. Dr. Schmidt (Orts- und Flurnamen des Kreises P. nördl. der Elbe, Balt. Stud. Nr. 5 24/5 S. 114, 177 usw.) leitet die Bezeichnung von kreef = Bach, Wasser, im Niederländischen her. Heute versteht man unter Kreef in Holland allerdings im allgemeinen eine Bucht, einen kleinen Schlupfwinkel zum Bootanlegen. Es scheint daher zweifelhaft, ob diese Ableitung richtig ist. Möglich wäre vielleicht auch die Herleitung von wend. Kerfi bzw. Krti kleine Sträucher, Strauchwerk, Busch (s. Dr. Mude Bausteine zur Heimatkunde von Ludau S. 171). Da es sich aber um ein deutsches Dorf handelt, müssen wir wohl eine deutsche Ableitung suchen. Sollte es da nicht angängig sein, anzunehmen, daß das Stück die Form einer Krücke hatte und danach den Namen erhielt? (Vergl. Sunnestart). 8. Müsse barg und 9. Müsse kate; diese ist eine Wiese, aus der früher Mergel abgefahren worden sein soll. Müsse ist wohl gleichbedeutend mit Mösse, der bei uns üblichen Bezeichnung für Moor. In einer alten pomm. Urkunde wird Mösse als „palus, fucus“ = trodener Sumpf erklärt. 10. Prödde Ihöhn Ausbauten bei Neubanzin; Höhn, Heun ist Erde, Pröddel ist Schmuß, Dredloch. 11. Roara Mär, rotes Meer, ein Abflugsgraben, bei dem es früher gepulkt haben soll. Die Bezeichnung rot haben Gewässer oft vielleicht wegen rötlichen Lehmuntergrunds — im Gegensatz zu Wäßen, die einen sandigen (Weißbach, helisa) oder schwarzen (Schwarzbach) Mooruntergrund haben. — Dr. Schmidt leitet (Orts- und Flurnamen des Kreises Pyritz S. 118 „Der rote Pfuhl“) die Bezeichnung her aus dem zahlreichen Vorkommen kleiner roter Wasserläufe. 12. Rie sch, Ausbauten, Wiesen, Torfmoor, früher Siltung. Ob hier wohl an das sonst vielfach in unserer Provinz u. a. auch bei Köstlin vorkommende Wort Riege, Rieja zu denken ist, das einen Wasserlauf, Graben in einer Bodenlentung bezeichnet? 13. Wulfsbraut Wollsbuch. Wölfe hat es bekanntlich früher viel in Pommern gegeben; bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden sie hin und wieder noch angetroffen, wie uns z. B. auch der Wollspahl bei Klub sagt.

Außer diesen in Neubanzin noch allgemein gebräuchlichen Flurnamen weist das Furbuch des Ortes auf dem Köstliner Katasteramt noch folgende 10 Flurnamen auf: Bruh, Bullenwiese, Wölfe, deren Nutzung dem Besitzer zustand, bei dem der Gemeindegeld untergebracht

war), die Barninge, auch „i“ Barnina“, (Dr. Schmidt führt u. a. D. S. 7 einen Barnings-pohl = Barnespohl auf; wenn es sich nicht um wenig guten Boden handelte, möchte man geneigt sein, an eine Ableitung von altdeutsch heran (got. bairan), mitteld. bern = tragen, Frucht tragen, gebären zu denken). Dorzi-riege (eine Wiese; Riege siehe 12), Feldwiesen, Holzkaveln (Kavel = das durch Los bestimmte Land. Wir haben hier eine Erinnerung an den alten bei Germanen wie Slawen üblichen Gemeinheitsbesitz. Dieser erhielt sich auch noch mit zunehmender Kultur nach Fortfall der gemeinsamen (kollektiven) Nutzung, wobei das nun selbstmäßig h. wirtschaftete ehemalige Weideland in Lose (Faveln) eingeteilt und den Dorfangehörigen auf kürzere oder längere Zeit nach einem bestimmten Turnus unentgeltlich oder gegen eine mäßige Abgabe zur Nutzung überlassen wurde), Karpfenteich (best Wiesenstreifen im Barning, also in der Nordostecke der Flurmark) Mühlenweg, am Strandsee (Wiesen, am Südwestufer des ehemaligen Baster Sees).

Altgermanischer Schiffbau.

Von Hermann Griebenow-Köstlin.

Ueber die Schiffe, in denen unsere Vorfahren ihre kühnen Seefahrten unternahmen, bestehen heute noch die sonderbarsten Vorstellungen. Da liest man z. B. (Skuma, S. 60), daß „die Raub-scharen der Sachsen auf kleinen hautumnähten Rähnen aus Weidengeflecht von Jütland nach Britannien Heriberschifwammen“. Solche und ähnliche Ansichten sind um so sonderbarer, als wir über den Schiffbau der germanischen Vorzeit ziemlich genau unterrichtet sind. Zahlreiche Trümmer und mehrere ganze Schiffe sind uns durch glücklichen Zufall erhalten. Im Museum von Kiel steht ein 2brüdriges Boot aus Eichenholz, das im Jahre 1863 im Nydamer Moor (in Schleswig) aufgefunden wurde. Seine tollendete, auf langer Erfahrung beruhende Bauart muß auch heute noch allgemeine Bewunderung erregen. Es dürfte nach darin liegenden Mängeln etwa zur Zeit der angelsächsischen Fahrten oder vielleicht schon früher (2. Jahrh. n. Chr.) gesunken sein. „Das Boot ist in der Mitte 10 1/2 Fuß breit und zwischen den Steven 7 1/2 Fuß lang. Die mächtigen Planken waren mit Eisennägeln verbunden. Die Klampen sind aus den Planken ausgehauen und waren mit den Spannen durch Bastfäden verbunden. Die Ruderspöcke sind separat verfertigt und waren an der Kelling mit Bändern befestigt. Außerhalb des Bootes lagen mehrere Ruder und das Steuer, das an der Seite des Bootes lose angehängt gewesen war“ (So-

phus Müller). Zwei andere Boote stehen im Museum von Christiania, über die Ludwig Wilser nach eigener Anschauung folgendes schreibt (Deutsche Vorzeit, S. 143f): „Welch hohe Stufe der Entwicklung der Schiffbau im Norden zur Wikingerzeit erreicht hatte lassen die beiden prachtvollen Schiffe von Gokstad und Oseburg erkennen, die ich selbst zu bewundern Gelegenheit hatte. Das letztere ist durch seinen kunstvoll geschmückten Vorder- und Hintersteven besonders ausgezeichnet und enthielt eine Menge von Geräthen und Schmuckstücken, die nach ihrer Wiederherstellung einen hohen Begriff von der künstlerischen Ausgestaltung des täglichen Lebens geben.“ Das Boot ist 5 Meter breit, gegen 1,75 Meter tief und führte 32 Ruder und überdies Mast und Segel.

Wilser hebt ferner mit Recht hervor: „Flotten von 1000 und mehr Schiffen waren in der nordischen Geschichte nichts Seltenes, und bekanntlich haben ja auch germanische Seefahrer schon im 10. Jahrhundert, also lange vor Columbus, im westlichen Weltmeer Amerika oder, wie sie es nach vorgefundenen wilden Neben nannten, Winland entdeckt.

Und es führten im Sturme
Blaufegel am Mast,
In herrlicher Fahrt
Der Landherren Drachen,
heißt es in der Knautsjage und ähnlich in manchen andern nordischen Heldenliedern.“

Diese erste Entdeckung Amerikas durch die Germanen fand gerade im Jahre 1000 nach Chr. G. statt, also bereits etwa 500 Jahre vor Columbus. Leif, dem Sohn Eriks des Roten, gebührt der Ruhm, daß er der erste Europäer gewesen ist, der seinen Fuß auf amerikanischen Boden setzte. Die Fahrten der Nordleute „von Island nach Grönland und Amerika sind ein Wendepunkt in der Verkehrsgeschichte der Alten Welt, denn es waren die ersten Fahrten in offenen Booten über die offene See, die in der Weltgeschichte beglaubigt sind. Wenn auch diese Entdeckungen im Laufe der Zeiten wieder in Vergessenheit geraten sind, so schmälern sie doch nicht den Wagemut und die Unternehmungslust der Väter, die zuerst unter allen Völkern von der Küstenschifffahrt zur Beschiffung des offenen Meeres übergegangen sind“ (Hermann, Island, S. 45). Wenn man ferner bedenkt, mit wie einfachen Hilfsmitteln diese kühnen Seefahrten unternommen wurden, besonders ohne Kompaß, der im Abendland erst im 14. Jahrhundert in Gebrauch kam, so wird jedermann zugeben müssen, daß diese erste Entdeckung Amerikas der berühmten Fahrt des Columbus an Kühnheit wahrlich nicht nachsteht.

„Wir wollen ihm einmal einen besseren Namen geben. Was meinen Sie zu „Cicero?“

„Von dem hew id noch nich eis wat hört. Dawer wennt schonsten sinn mutt, denn man tau. So is hei mi man noch tau schwoar un vergässlich — „Schieber“ hitt hei, Johann!“ Dei iung Behlf laht, Ut! paddt sien iungen Hund int Hög, und Johann drew dei Räng int Bild. — Von „Schieb-tern“ müßt id nu joa eigentlich väl vertellen. Dat wurd ein ganz gefährlich Kreatur. Von dei Gelehrsamkeit sinet groten Namensverwandten wär bi em oawer ud nich ein Spur! Un as Schieber so in dei Flägelsoahr keim, da wurd dat ganz schlimm. Hei namm Utten dat Brot ut dem Stalk, frat em 'n halwen Sündagstüwel upp un towt mit sienem Strohhaut upp dem Mehhoden rümm — dei Haut was son aflegten Panama vom iungen Herrn! Johann fröt sich; Ut! wurd höllisch fuchtig. Von diesem Das an har dei Grotknecht 'n Pfeil upp Schiehern. —

Johann seit hüt in dei Schaaf un drömt. Un dei Köster wull groad so von halt söwen an dei Bingsels mit dei Kurfürsten von Brandenburg bekannt moten — dei Geschicht is all 'n häten wat her, süs künnt id in Verdacht toamen, nich mehr recht in't Schaaf Bescheid tau weiten, hilt waren dei Kurfürsten so in't Reich joa nich mehr leert! „Johann, du schläfft wohl. Wiederhole doch

einmal die Namen der Kurfürsten!“ so ret em dei Köster ut sien Drömerieg.

„Friedrich I, — — Friedrich II, — — Albrecht Achilles, Johann — Johann Schieber! Johann Cicero“ — verbättert hei oawer schnell.

Na, dat was so wat för dei Zamsow'schen Bingsels! Sei hülten un towtten as dei Berrückten. Un tegem — twintig Hin klögen hoch — —

„Herr Lehrer, ich weiß — ich weiß — ich weiß —

„Das ist Johann sein Hütschund!“

„Schieber ist eben so einer wie Johann —“

„Dat's ia kein Hütschund —“

„Schieber hat krumme Bein —“

„Ut! wollt ihn schon lang im Dredpaul ver-säuen —“

„Ruhe Jungen!“ segat dei Köster. Johann schöt dat Woater in't Dgen:

„Das ist nicht wahr, Herr Lehrer. Ich mag Schiebern gern!“ un hei tek den Köster so mit sin blögen Dgen an.

„Weil er auch so'n Döstopp ist wie Johann!“ Dei dat segat, weer Johann nich grün, weil hei eis 'n Saak wull Prügel betoagen har un glöwt, Johann har em dei besogt.

„Du bist nicht gefragt. Johann, erzähl du!“

Na, Johann bericht denn joa ud. Alles. Ut von den eigenartig Noamensverweßlung.

„Erledigt. Auf die Plätze. Tu du dem Hunde

„nur weiter gut, Johann.“ Dei Köster nickköpft em fründlich tau.

„Dei Bingsels tekem sich dei Näs lang. „Täum man, Johann, dit schall die sur uppstötten!“ dachten sei so bi sid.

Ein schlimme Prügelisg wär dei eist Folg. Dat Duell würd im Bild hinner den Rängen ufuchen. „Wasser“ tek as Neutrafer tau, „Schieber“ keim oawer ste'm Herrn tau Hülp, bet dem Bingsel in't Bein un ret em de Hos achtern kaputt. Ot dat Beih tek bi diesem Duell tau. Un weil sei all so interessiert weren, gingen sei in't benachbart Artenbild.

Do keim Ut! „Wasser“ künn sich rasch in sein Koll. Hei plüagt hinner dem Beih her, hät dei gries Rauch in't Uehrer un drew dei Räng quer durch dei Arten! Dat was tau väl. Ut! tom. Dei arm Johann bekeim unbarmherzig väl Schad — bit „Schieber“ so ganz sacht Utten in't Beih säurt.

„Dat verfluchtig Bieft hät mie häten! Na täum Hütschund noch in 'n Dredpaul!“ schrea he wütig.

Schieber tög de Schwanz in, un weg was hei. Ut! hinkt no bus. —

Von nu an was 'n still Feinschaft tüschen Mensch und Tier. Dei Amnestie vom köstigen Geburtstag har Ut! uppwoawen.

Paul Bulgrin.

Die Adelsfamilie von Bulgrin leitete ihren Ursprung zurück auf „Schwanbartus, des heiligen römischen Reiches Ritter“. Dieser sonst nicht weiter bekannte Vnherr ist wahrscheinlich identisch mit dem urkundlich im Jahre 1287 genannten „Bartus dicitus niger“, der dem Kösliner Kloster einige Güter schenkte. Sein Sohn Paul tritt 1335 als Paul Barthewik Ritter auf, und daneben begegnen 1342 die Brüder Paul und Biko Bartusewik im Lande Bublitz. Ein anderer Zweig der Familie nannte sich schon im Anfange des 14. Jahrhunderts von Bulgrin, wahrscheinlich nach dem in ihrem Besitze befindlichen Gute Bulgrin im Kreise Neustettin. Im Jahre 1309 vertrugen sich die drei Brüder Andreas, Paul und Matthäus von Bulgrin mit dem Kloster Bukow wegen der Grenzen der Dörfer Eventin und Reptow. Im Jahre 1347 erscheinen die beiden Brüder Henning und Bartus von Bulgrin als Zeugen beim Abschließen eines Vertrages. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wird mehrfach ein Paul von Bulgrin, erbgelassen zu Wusseden am Jamunder See, genannt: er verkaufte im Jahre 1446 den ihm gehörigen sechsten Teil am Strande, an der Mafz und an den Wiesen für 300 Mark an den Rat von Köslin, und er ist auch der Held der nachfolgenden Geschichte, die zu seiner Zeit und im Reformationszeitalter und noch darüber hinaus allgemein bekannt gewesen zu sein scheint.

Am ausführlichsten handelt darüber Daniel Cramer in seinem Großen Pomrischen Kirchen-Chronikon, wo es Buch III Kapitel 2 folgendermaßen lautet:

Bekandt ist die Geschicht, welche sich Anno 1415 mit einem von Adel Paul Bulgrin, der seinen Bruder Bertes erschlagen, begeben, und etwan eine Meilweges vom Gollenberg gewohnet hat. Denn als derselbe seine Sünde nach Papistischer weiße Büßen mußte, nimpt derselbe in höchster betrügnuß seines Gewissens und der Erkenntnis seiner Sünden die Reise auf S. Jacob in Spannen. Als er alda kompt, und ihn noch dacht, er habe nicht genug für seine Sünde gebüßt, fragt er den Münch des Orts, ob nicht noch ein heiliger Ort in der Welt ober dem (wäre). Und als ihme die Antwort worden, ja es were noch ein viel heiliger auff den Gollenberg, sol er mit großem Vnmuth gesprochen haben: „Was zum Teuffel suche ich dann ober die 400 Meilen hie, weil ich den Orth hart für der Thür habe!“ Siehe, das war der Trost für die arme Gewissen, die man auftrieb wie die irrenden Schäflein, siehe hie ist Christus, da ist Christus, da ist er in der Kammer, da in der Wüsten.

Die Erzählung ist von Benno poetisch behandelt in einem 27 Verse umfassenden Gedichte, das in

J. C. L. Hafens Pom. Provinzialblättern für Stadt und Land, III. Band, Treptow a. Rega 1821 S. 32—38 abgedruckt ist. Zur Probe sei die Stelle angeführt, an der der spanische Mönch den Brudermörder an die Wallfahrtskapelle auf dem Gollenberg verweist:

Gen Norden liegt ein rauches Land,
Vom weiten Best umflossen:
Da hält der heilgen Jungfrau Hand
Den Schmerzenssohn umschlossen.
Ein Kirchlein birgt das Wunderbild
Auf wüstem Bergesrüden.
Dort, dort wird euer Gram gestillt
Und Ruhe euch erquickten.

Man nennt es Pomerania,
Dies Land an ferner Küste,
Und von dem Berge sieht man noch
Die weite Wasserwüste.
Ein steiler Pfad aus dunklem Tal
Führt euch zum neuen Leben.
Dort, dort wird euch vergeben
Und erben des Gewissens Qual.

Man ist wohl geneigt, die Geschichte als eine wahre Tatsache hinzunehmen, jedenfalls hat sowohl Cramer, als auch eine ganze Reihe späterer pommerischer Chronisten dieser Auffassung gehuldigt. Mikrästius VI 473 berichtet: Paul Bulgrin, der seinen Bruder Bertes erschlagen hatte, ist nach Compostell zu S. Jacob gewallet und von da wiederum nach dem Gollenberge als einem heiligeren Orte gewiesen worden, da doch seines Vaters Ochsen täglich weideten.

Nun aber begegnet uns dieselbe Erzählung auch in der Mark Brandenburg, unter ganz ähnlichen Beseltzercheinungen wie in Pommern. Zwischen Jüterbog und Baruth liegt der Goltm, ein Hügel, auf dem in mittelalterlichen Zeiten eine vielbesuchte Wallfahrtskapelle lag; am Johannis- und Marienitag war der Zulauf von Heisuchenden dort so groß, daß sogar grobe Märkte an der Stelle abgehalten wurden. Von dieser Wallfahrtskapelle erzählt nun Eccard: „Scriptores Jutrebocensium“ S. 115 (nach Kuhn Nr. 92) wie folgt: Ein Bauer, so unter dem Gollenberge gewohnet, unternahm einst in höchster Bedrängnis seines Gewissens und in Erkenntnis seiner Sünden die Reise nach Sanct Jacob in Spanien. Als er nun da ankam und ihm deutete, er habe noch nicht genug für seine Sünden gebüßt, fragte er den Mönch des Ordens, ob nicht ein noch heiligerer Ort in der Welt wäre. Da hat ihm iener geantwortet: Ja, es wäre ein noch heiligerer Ort auf dem Gollenberge. Worauf der Bauer in großem Vnmuth gesprochen: „Was zum Teufel suche ich denn hier, weil ich doch den Ort hart vor der Thür habe!“

Hiernach werden wir die Erzählung zu den sogenannten Wanderlagen zu rechnen haben, d. i.

zu denjenigen Erzählungen, die lange Zeit im Volksmunde umgegangen und bald hier und bald da an bestimmte Vertlichkeiten und Persönlichkeiten angeknüpft sind, ohne aber Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit erheben zu dürfen.

Von den späteren Mitgliedern der Familie von Bulgrin seien noch einige genannt, die Beziehungen nach Köslin hin hatten. Im Jahre 1450 schlossen die beiden Brüder Henning und Hans von Bulgrin mit der Stadt Köslin einen ähnlichen Vertrag ab, wie ihn Paul von Bulgrin 1446 abgeschlossen hatte. 1475 war Johann von Bulgrin Vikar des Kösliner Klosters und 1489—96 begegnet Henning von Bulgrin als Propst des Nonnenklosters zu Köslin. Die den Bulgrins gehörigen Güter waren Wusseden, Kleist, Reptow, Pustan und Klein-Streik. Die Drischaffen Bulgrin und Klaus haben sollen von Mitgliedern der Familie angelegt sein. Ein Zweig der Familie starb mit Andreas Franz von Bulgrin auf Pustan im Jahre 1658 aus; ein anderer Zweig lebte mindestens noch ein Jahrzehnt länger, scheint aber auch vor dem Jahre 1700 ausgestorben zu sein.

Heimatbücherei.

Pommerische Wassersagen von Prof. Dr. Haas sind als 5. Bd. der von Adler und Wehrmann herausgegebenen Sammlung „Pommerische Heimatkunde“ Joeben erschienen. Wie alle Veröffentlichungen der Sammlung verdient besonders auch dieses Bändchen des unsern Lesern aus seinen reichen Beiträgen zu unserer Heimatbeilage wohl bekannten Verfassers die Beachtung aller derjenigen, die unsere pommerische Heimat lieben. Etwa 400 Sagen — Pommern ist mit seinem weit ausgedehnten Küstengebiet und seinen vielen Flüssen, Bächen und Seen ja besonders reich an Wassersagen — standen dem Verfasser für seine Untersuchung zur Verfügung, und fast alle Gegenden unserer Heimat sind darin vertreten. Wir werden, wie es in der Einleitung heißt, zu dem sturmumbräustem Vorgebirge von Arkona, an den wogenumwobenen Fuß des Königsstuhls, an das sagenumwobene Vinetariff, an die von wenigen Steilufeln unterbrochene und auch durch die flachen Strandseen nur wenig belebte Küste Hinterpommerns, zu zahlreichen Flüssen, Bächen und Rinnensalen, die unsere Heimat diesseits und jenseits des Haffs durchqueren, und zu zahllosen Seen und Weihern geführt, die in zauberischer Waldesamkeit versteckt, und mit ihren schilfumkränzten Ufern und ihren im hellen Sonnenlicht glänzenden Wasserflächen einladen, dem geheimnisvollen Raunen und Wispern der alten Wald- und Wassergeister zu lauschen.

„Bottel“ dei künst von „Wassers“ Brut, müßt dauerst dran glöwen, as hei sid an dem niegen Hoahn — dei Bur har em ut dei Stadt von son Dart Uffstellung löst — vergrepen har.

Twig söcht Ut' nam Stein un Strid — un „Bottel“ versünt upphülend im Dredpaul. Schieker mäuf sich hie Tid dünn.

„Bei Bur schimpt up Utken; dies räsonniert“, „Schieker“ keim nu ant Reig, dat Bieft.

Bei schull sich nicht unnerstoahn! Doffheiten künn hei dei ganz Huntucht, wenn uk dei ganz Sippshaft keine Schuß Pulver wert wer!

Hei fänt kein Scheitjesen an. Versöpen dör hei „Schieker“ doch!

Bruft doa dei Bur uppl Noam Discher schull hei sich sofort scherem un ein Sulttobel mitbringen. Uppschriewen schull hei, dat keiner im Soll Hund versöpen dört. Bie Strof wör dat verboren.

Dunnerschlaag! Wenn hei blok mit dei Orthograpie nich so upp dem Kriegstaut wäst wer. Rost' nauag Schweit, hit dei Tosel doar stünn:

Warnung!

Hier ist verhohten, einen Hund, einen Schwein und einen Ratz zu verseufen. Wer ferseuft Wirt bestrafft.

Der frei Schuls.

Dat ganz Dörp frödt sich öwer dies Glanzleistung. Blot dei Bur verstünn dat Ding falsch un

legt dat Machwerk upp 'n Hogklok. Dei Gymnastik verstünn sid upp Schriewerig häter. —

So was dei Hart koamen. „Wasser“ lag knurzig un mürrisch in dei Hütt. „Schieker“ keim blok upp Johann sien Raupen ut dei Schün. Ut' lurt noch 'n Gelegenheit, dann wull hei em. . .

Hüt was dei Bur int Stadt fäurt. Ut' söcht noam Strid, mit halwem Dg verfolgt Johann dei Manöver un lacht. „Schieker“ jatt binne im Stroh. Ut' was tewig. Uem oawer doch upp sien Kosten tau koamen, schmeet hei dei Warnungstobel int Woater. Dei Rötter keim hüt noch hinnerher. Blok Johann was em noch im Weg.

„Johann! Goah eis taum Schmed un froag no uns ullen Weirfschaarplaug. Born Groschen Priem briengst mi of mit. N' Sechjer häst vör di. Nu lop!“ Dei Upptrag heilen Johann taum wenigsten ein halw Stunn vom Hof. Nu oawer tau!

Umsük söcht Ut'. Do keim em 'n Infall. „Schieker — Rax, Rax!“ Do set dat Diert. Dei Schling fat em ud all im 'n Hals.

Tauerst wull hei em uphängen. Doder „Schieker“ fet em so trughartig an. Ne, dat güng nich. Im Woater wör hei io lickerst furt.

„Schall uk nich lang duren, „Schieker“. Kriegst 'n groten Stein mit!“ un so bünn hei 'n anständig Teigel an dei Dien. —

Johann trockt derwiel nahm Schmed. So ganz figürs Schieker seit io im Stroh. Kief — wenn wull dei Tosel int Woater schmeten har! Doch blot einer, dei Utken um dem Buren argern wull. Ne — dat güng denn doch nich — dei Tosel müßt rut. 'N Stok. Dei was tau fort. Wenn hei . . . io, upp dei Wied am Soll, von dort ut künn sei's reiken. Vörsichtig fröp hei dei Telgen lang. Dat Woater was deip! Langsam, Johann. Noch ein häten — jekt den Arm utgestreckt — so — hei treckt dei Tosel neger — hei will sei hochhören — da ein Splittern ein Krachen — ein lang Schrieg. . .

Ut' fäurt tauammen. Upphülend flüggt Schieker hoffack, hinner em Strid un Stein. Ut' hinner her. Dei Hund is am Woater —

„Schieker! Schieker! Dei Stein — dei Stein —“. Do kümmt Johanns Kopp ut dem Woater, dei Hund stört sich in 'n Soll. Dei Stein, dei Stein — nur koart Tid is dei struppig Kopp öwer Woater — dann glucker't, dann gurzel't. In dei Mir vom Soll schwimmt dei Tosel. —

Joahr sin vergoahn. Ut' is schlohwiit. Schieker was dei lekt Hund, dei im Dredpaul versöpen müßt. Johann Schieker is nich vergüten wurde. Ut' plüdt bloag Vergißmeinnicht am Dredpaul up humwelt noam Samzow'sche Kirchof. . .